

Briefe an Hans Huber

Autor(en): Edgar Refardt

Quelle: Basler Jahrbuch

Jahr: 1939

<https://www.baslerstadtbuch.ch/.permalink/stadtbuch/e65911c3-35ea-438f-a4e9-f5fe21fd8704>

Nutzungsbedingungen

Die Online-Plattform www.baslerstadtbuch.ch ist ein Angebot der Christoph Merian Stiftung. Die auf dieser Plattform veröffentlichten Dokumente stehen für nichtkommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung gratis zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrücke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger schriftlicher Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des vorherigen schriftlichen Einverständnisses der Christoph Merian Stiftung.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Die Online-Plattform [baslerstadtbuch.ch](http://www.baslerstadtbuch.ch) ist ein Service public der Christoph Merian Stiftung.

<http://www.cms-basel.ch>

<https://www.baslerstadtbuch.ch>

Briefe an Hans Huber.

Mitgeteilt von E. Refardt

Der Basler Universitätsbibliothek sind unlängst die Briefe übergeben worden, die Hans Huber erhalten und des Aufbewahrens für wert erachtet hat¹. Es sind über zweihundert, sie umfassen einen Zeitraum von mehr als fünfzig Jahren, und hell spiegelt sich in ihnen das geistig reichbewegte Wesen Hubers, das unermüdlich anregend wirkte. Als Dank für seine Gaben kamen ihm Freundschaft, Liebe, Verehrung entgegen, auch sachliche Kritik, unbefangenes Urteil, kluger Rat manchen Freundes. So ist sein Leben ein reiches, wertvolles gewesen, und vielleicht gibt nichts besser davon Zeugnis als eben diese Briefe. Die kleine Auswahl, die im folgenden geboten wird, beginnt mit dem Freunde und Kollegen *Alfred Glaus* (1853-1919), dem Münsterorganisten, dessen Rat den entscheidenden Schritt Hubers beeinflußte, die Annahme der Lehrtätigkeit an der Basler Musikschule. Ihm folgt der Dirigent unserer Konzertschule *Alfred Volkland* (1841—1905), dessen Nachfolge am Gesangverein Huber übernahm. *Carl Reinecke* (1824—1910), der Leipziger Dirigent, war Hubers Lehrer gewesen und blieb ihm immer eng befreundet, oft brachte er die Ferien in Vitznau zu; ihn wie Huber kannte dort jedes Kind als altgewohnte Sommergäste. Ein Brief des unvergeßlichen Sängers *Johannes Messchaert* (1857 bis 1922) mag die gewissermaßen amtliche Korrespondenz veranschaulichen, die der Dirigent Huber zu führen hatte, dann erscheint der Dichter *Meinrad Lienert* (1865—1933) in der Reihe; er und *Joseph Victor Widmann* (1842—1911), der Berner Dichter und Redaktor, beides Verfasser von Texten, die Huber vertont hat, wenn das auch durchaus nicht das einzige war, das den literarisch feingebildeten Musiker mit den Schriftstellern verband. Von seinen Ma-

lerfreunden kommt *Hans Thoma* (1839—1924) zu Wort, zu dessen Verehrern Huber schon frühe gehörte, Thoma, der so nett zu schreiben weiß und so gerne nach Basel kam. Und schließlich der Staatsarchivar und Historiker *Rudolf Wackernagel* (1855—1925), der Dichter der beiden Festspiele von 1892 und 1901, seit jener Zeit ein treuer Freund Hubers. Seine schönen Dankesworte für das «Unvergleichliche, das Du Basel geboten hast», mögen die Auswahl klangvoll abschließen.

Alfred Glaus.

Schauenburg, 20. August 1889. Lieber Freund. Um gleich unserer Sache auf den Leib zu rücken, so meine ich, Du solltest annehmen². Du erinnerst Dich wohl, daß ich schon früher etwa die Ansicht aussprach, es gereiche der Basler Musikschule nicht zur Ehre, daß eine Lehrkraft wie die Deinige in ihrem Rahmen nicht Platz habe. Das ist nun anders unter den Bedingungen, wie man sie Dir stellt. Wie sich Herr Eglinger Deine Stellung und Wirksamkeit an der Schule vorstellt, ersehe ich nämlich aus beiliegendem Brief an mich, den ich Deinem Schnitzer verdanke, den Brief an E. an mich und den mir zgedachten an E. zu adressieren. Sage zu! vorläufig für das Wintersemester vom 1. November bis 1. Mai (Ferien über Weihnacht, Fastnachtstage, Frühjahr), vielleicht überhaupt nur für das Winterhalbjahr. Wenn wirklich 2—3 Schüler sich in eine Stunde zu teilen haben, so darfst Du ein ganz erkleckliches Honorar fordern, sagen wir 7½ Fr. für die Stunde, wenn nicht gar 9 Fr. So fällt dann Deine Befürchtung von selber dahin, Du könntest Dir Abbruch tun durch Preisgeben einer Anzahl Privatstunden. Du würdest keinesfalls zu Schaden kommen, im Gegenteil! Aber von einem höhern Standpunkt aus betrachtet läßt sich Dir erst recht nur zu nicht abraten. Die neue Art Tätigkeit wird, glaube ich, Dir erhöhte Befriedigung gewähren, Du kannst ersprießlicheres, systematischeres wirken in weiten Kreisen, denn bloß als Privatlehrer. Die Rückwirkung Deines Unter-

richts auf die ganze Schule würde in der Folge nicht ausbleiben. Versuche es, es ist Deine Pflicht. Ich werde mich darüber freuen von vornherein und je erfolg- und ehrenreicher Deine Lehrkraft sich anläßt, desto mehr. Sei freundschaftlichst begrüßt. Dein Alfred Glaus.

Basel, 15. Januar 1919. Mein lieber alter Freund. Unseres Suters neues Quartett³ wurde am Sonntag Vormittag bei Herrn His, gestern Abend nun in der offiziellen Soirée im Kasino gespielt mit rauschendem Beifall. Und es ist ein bedeutendes, sehr respektables Werk seiner Gattung, poetisch und modern dazu. Umso mehr hat es mich gefreut, daß die darauf folgende Sonate von Dir, von Levy und Hirt sympathisch gespielt, auch sofort durch persönliche Eigenart fesselte und im Verlauf entzückte und beglückte. *Zwei Kerle!*

Während Deinem Werk erwuchs mir der Entschluß, Dir das zu berichten, obwohl Du auf anderm Weg alles erfährst . . . Ich bin froh, daß Du Locarno zu genießen und zu nutzen verstehst. Eine Messe ist fertig! Wie erfreulich! Und die will sicher was besagen. Der Meßtext bleibt eine große Unterlage, die vielerlei musikalische Ausgestaltung gestattet je nach dem künstlerischen Rüstzeug des Sängers und Beters. Jetzt bist Du das bei Deiner Höhe des erfindungsreichen Komponisten und Deiner Reife des Mannes.

Suter ist nun ganz im Zug als Leiter der Schule⁴. Ich halte mich absolut ferne. Merkwürdigerweise trug mir Neujahr wieder Anhänglichkeitsbeweise zu aus entlegenen Orten und aus alten Lehrerzeiten. Daß ich ein schlechter Lehrer gewesen sei, scheint nicht wahr . . . In Liebe Dein Alfred Glaus.

Alfred Volkland.

7. Juli 1897. Lieber Herr Huber. Hier im stillen Pfarrhaus zu Gingins komme ich erst dazu Ihren lieben Brief zu beantworten und Ihnen zuerst zu sagen, wie es mich gefreut hat, daß die Aufführung des «Paulus» glücklich verlaufen ist⁵. Die Geduld und die viele Mühe, die Sie gewiß

beim Einüben des Werkes haben verbrauchen müssen, ist dadurch doch auch belohnt worden, sodaß Sie voller Befriedigung auf das Konzert zurückblicken können. Von Ihren neuen Kompositionsplänen habe ich natürlicherweise mit größtem Interesse Kenntnis genommen; auch werde ich, wie Sie es wünschen, darüber nichts verlauten lassen. Was lockt oder zieht Sie wohl zunächst an von beiden? Oratorium oder Oper? Ersteres finde ich, nach Ihrer kleinen Skizze zu urteilen, besonders für Sie geeignet. Denn dabei kann die Phantasie und Ihre technische Meisterschaft ganz frei schalten und walten; bei der Oper hingegen kommt es vor allem auf einen dramatischen Text an. Glauben Sie, einen solchen jetzt gefunden zu haben, so gehen Sie nur frisch ans Werk, denn es tut wahrlich not, daß endlich einmal wieder eine lebenskräftige Oper auftaucht. Wenn mir's zu sagen vergönnt ist, so halten Sie bei der Arbeit zuweilen stille, um rückwärts zu schauen und danach den Fortgang zu bilden. Dadurch, glaube ich, könnte ein wirkungsvoller Aufbau zustande kommen, der mir z. B. bei der «Kudrun»⁶ bisweilen mangelte. Doch Kritik zu üben ist leichter als besser zu machen, deshalb schweige ich. Dagegen will ich mich ehrlich freuen, wäre Ihr «Simplicius» vom durchschlagendsten Erfolg begleitet.

Mir geht es ganz gut jetzt, nur muß ich mich etwas erholen von der großen Hitze, die ich in den letzten vier Tagen in Neapel auszustehen hatte. Dazu ist hier am Fuße des Jura, wo fast immer ein kühlender Wind von den Bergen weht, die beste Gelegenheit. In Pästum war es ganz herrlich. Diese schweigenden Tempelruinen reden so lebendig zu einem, daß man wahrhaft ergriffen ist. Ringsum ist alles öde, vorwärts liegt das blaue Meer und rückwärts grüne Berge — in solcher feierlichen Stille denkt man dann an all das unsagbar Schöne, was uns die griechische Kultur gebracht und ist dankbar denen, die sie uns wieder lebendig gemacht.

In nächster Woche gehts nach Chesières, ins kleine Chalet, wo ich dann ganz zu gesunden hoffe. Meine liebe

Frau und ich grüßen Sie und die verehrte Gattin freundlichst und wünschen Ihnen und den Kindern einen recht guten Sommer. Und damit verbleibe ich Ihr ergebenster Alfred Volkland.

Basel, den 26. Januar 1898. Lieber Herr Huber. Der tit. Konzert-Ausschuß hat gestern Abend beschlossen, Ihre Symphonie ⁷ auf das Programm des 10. Abonnementskonzertes (20. März) zu setzen. Ich denke, daß Sie damit einverstanden sind, weil dadurch alle Hetzerei beseitigt ist und Sie in aller Muße und Ruhe Ihr Werk zu einer schönen Aufführung vorbereiten können. Ich freue mich, Ihre Symphonie bald hören zu können, denn ich glaube, Sie haben etwas *sehr Gutes* geschaffen. Die kombinatorische Kraft im letzten Satze hat mich höchlich interessiert. So habe ich denn alle guten Wünsche für Ihr neues Werk. — Leider bin ich etwas erkältet, leide an Ohrenscherzen, deshalb wagte ich nicht, nach Zürich zu reisen, da ich die ganze Woche hindurch Proben abhalten muß. Aber nur sehr ungern habe ich auf Strauß verzichtet. — Hierbei schicke ich Ihnen die Symphonie-Partitur mit bestem Dank zurück und verbleibe, herzlich grüßend, Ihr ergebener Alfred Volkland.

Basel, 5. September 1899. Lieber Herr Huber. Mein Entschluß, von der Leitung des Gesangvereins zurückzutreten, ist ein wohlerwogener, und leider muß ich auf demselben beharren. Den Anforderungen, die die drei Institute an mich stellen, kann ich aus Gesundheitsrücksichten nicht mehr nachkommen. Wenn ich auch geistig frisch bin, so haben doch Lunge und Herz durch die tückische Krankheit des letzten Frühlings gelitten, und daher war ich genötigt, um Entlassung zu bitten. Nachdem nun die verschiedenen Institute: Allg. Musikgesellschaft, Gesangverein und Liedertafel Sitzungen abgehalten haben, um über meine Stellvertretung beim Gesangverein schlüssig zu werden, bekomme ich erst heute die offizielle Nachricht, daß man sehr einverstanden sein würde, wenn Sie dieselbe übernehmen wollten, daß aber nicht der Gesangverein,

bezw. dessen Präsident sondern, was mir auch lieber ist, ich selbst Sie darum angehen solle. Obwohl Sie mir nun in Ihrem freundlichen Schreiben vom August letzthin nicht gerade Mut machen, komme ich heute doch mit der innigsten Bitte zu Ihnen, mir diesen großen Dienst zu leisten und mich für das nächste Jahr (bis 1. Oktober 1900) beim Gesangverein zu vertreten. Die Pflichten, die Sie zu übernehmen hätten, darf ich als bekannt voraussetzen . . . Am 1. April ist der eigentliche Kündigungstermin zum 1. Oktober für mich, erst dann können die Verträge, die die Gesellschaften unter sich eingegangen sind, verändert und auch erst der definitive Nachfolger bestimmt werden. Wenn Sie dieser sein wollten, wären ich und gewiß Alle froh⁸.

Nun noch eine dringende Bitte: entschließen Sie sich rasch. Denn am 21. September soll die erste Probe sein, und wenn Sie ablehnten, was mich tief betrüben würde, müßte ich schleunigst weiter suchen. Denn ich — ich kann nicht mehr. Auf eine zusagende Antwort, auch telegraphisch, um mich aus der entsetzlichen Spannung zu bringen, recht sehr hoffend, grüße ich Sie herzlich und hochachtungsvoll als Ihr ergebener Alfred Volkland.

Carl Reinecke.

Leipzig, 17. März 1890. Lieber Freund. Durch Nachlässigkeit des Dieners, der Ihre Partitur⁹ von der Steuer zu holen hatte, geschah es, daß diese erst eine Stunde vor meiner Abreise in die Schweiz in meine Hände gelangte, sodaß ich die Durchsicht bis auf meine Rückkehr von dort verschieben mußte. Endlich heute bin ich nun dazu gekommen, Ihre Partitur durchzulesen, und mein erster Eindruck war der, daß jeder einzelne Satz sehr interessant und häufig sehr anmutend ist, daß aber gegenüber dem ersten sehr ruhigen, wie mir scheint einen fast pastoral-artigen Charakter tragenden Satze die andern drei etwas zu unruhig seien. Den zweiten Satz möchte ich etwa ausnehmen, weil dieser gerade einen wohltuenden Kontrast bilden wird, aber bei dem langsamen Satze und bei dem Finale kann

ich doch diesen Eindruck nicht loswerden. Und im Finale stört mich ein wenig das Zusammentreffen mit Beethovens Finale aus seiner Sonate op. 101. Aber lassen Sie sich durch meine Worte nicht zu sehr beeinflussen, ich weiß, welcher ungeheurer Unterschied ist zwischen dem lebendigen Hören eines Werkes und dem bloßen Lesen; es ist möglich, daß ich nach dem Hören anders urteilen und empfinden werde. Ins Detail kann ich selbstverständlich nicht eingehen, dazu müßte ich es viel eingehender studieren . . . Nun leben Sie wohl, lieber Freund, und seien Sie mit Ihrer lieben Frau recht herzlich von uns allen begrüßt. Stets Ihr aufrichtig ergebener Carl Reinecke.

Leipzig, 23. März 1897. Lieber Freund. Endlich kann ich Ihnen das Ihnen gebührende Exemplar der Mozart-Variationen zusenden. Sei es Ihnen ein Beweis, wie lieb und wert Sie mir stets waren und sind. Gerne hätte ich einen separaten Titel mit Dedikation für jedes Heft gehabt, aber der Verleger findet, daß das ein überflüssiger Luxus sei. — Vor kurzem bin ich von Budapest und Wien zurückgekehrt. Das Begegnen mit Brahms war wahrhaft erschütternd für mich. Der einst kraftstrotzende Mann ist müde und alt geworden, das Weiße im Auge ist fast braun, die Gesichtsfarbe desgleichen gelb und braun, Haar und Bart flockig und die eine Seite des Gesichts wie durch einen Schlaganfall gelähmt. Und der früher so borstige Mann ist weich und sanft geworden. Er geht und fährt aber viel aus und hat guten Appetit ¹⁰.

Nun leben Sie wohl. Herzliche Grüße von Haus zu Haus. Hoffentlich auf Wiedersehen im Sommer. Stets Ihr aufrichtig ergebener Carl Reinecke.

Johannes Messchaert.

Amsterdam, 3. Juni 1900. Sehr geehrter Herr Doktor. Kürzungen in den beiden Baß-Arien der Messe ¹¹ können wir ja in oder vor der Probe besprechen. Ich halte sie auch für nötig, obwohl ich der Ueberzeugung bin, daß das wenige Verständnis für die Stücke bei den Sängern und vornehm-

lich beim Orchester Hauptursache ist, daß die beiden Arien nur als schwierige Aufgaben betrachtet werden. Man kann ja von einem Orchester nicht verlangen, daß es in einer oder zwei Proben (wenn sie nur flüchtig gemacht werden) inhaltlich auf der Höhe sein könne. Dafür sind sie zu schwer, namentlich die D dur Arie. Darum möchte ich Sie freundlich bitten, einiges von Ihrem Wissen und Können den Herren vom Orchester beizubringen und dadurch das Interesse für diese Sachen bei den Herren zu erwecken. Gott gebe nur die volle Beherrschung über meine Stimme, damit auch ich tun kann, was ich möchte. Ueber Tempi, Nuancen (wenige) etc. können wir in der Probe übereinkommen. Haben Sie gute Hornisten und Fagottisten und auch Oboi d'amore? Ich freue mich sehr auf die Messe und überhaupt auf unser Zusammenwirken. Herzlichen Gruß Ihr ergebenster Joh. Messchaert.

Meinrad Lienert.

Zürich, 15. Dezember 1912. Hochverehrter Herr. Unser Krippenspiel¹² wurde gestern mit schönem Erfolg im Pfauentheater aufgeführt. Das werden Sie aber durch andere, vorab durch Ihre Frau Gemahlin, erfahren. Ich aber möchte Ihnen heute sagen, wie sehr es mich gefreut hätte, Ihnen für Ihre wundervolle Musik, die meine kleine Dichtung verschönte, wie die erwachende Liebe das Antlitz eines Mädleins, persönlich danken zu können. Gleich schon das erste Lied, der englische Gruß, der wirklich wie eine Stimme vom Himmel war, gewann sich aller Herzen. Aber nicht nur alle Lieder, all Ihre aus tiefem, reinem Gemüte kommende Musik hob und adelte meine bescheidene Weihnachtsgabe. Die Wirkung Ihrer Musik war groß, und ich glaube, sie wäre im Stadttheater noch viel größer gewesen. Es ging aus dem kleinen Bühnenraume doch manches vielleicht nicht so deutlich, vollkommen hervor, wie es die Muse aus Ihrer goldenen Leier hervorgezaubert hatte. Aber auch so war alles davon entzückt, vor allen gewiß ich, der ich Ihre Töne an dieser ersten

Aufführung auch zum ersten Male vernehmen durfte. Und nun kann ich Ihnen nur von ganzem Herzen danken für Ihre so kostbare Mitwirkung, und mit den Bettelkindern meiner Bergheimat sage ich: Vergelts Gott! Mit ergebenen herzlichen Grüßen Ihr Meinrad Lienert.

Joseph Victor Widmann.

13. September 1893. Verehrter Herr. Die herzliche Regung, die Ihnen eingegeben hat, mir den Klavierauszug Ihrer Oper Weltfrühling¹³ als Geschenk zu senden, rechne ich Ihnen hoch an und ich danke Ihnen warm dafür. Aber ich bin in Verlegenheit, Ihnen zu sagen — und darf es doch ehrlicher Weise nicht verschweigen — daß die Durchsicht des Textes mich betrübt gemacht hat. Noch habe ich mich gar nicht entschließen können, ans Klavier zu gehen und die Klänge zu probieren, die Ihnen gewiß wunderschön geraten sind. Denn ich sage mir: je mehr in der Musik steckt, je herrlicher Herr Hans Huber seine Sache gemacht hat, desto mehr ist es Schade um vergeudete Schätze.

Ich finde diesen Text als Ganzes unleidlich. Wie konnten zwei Schweizer auf den unglücklichen Gedanken verfallen, in einer solchen pathetischen Allegorie das deutsche Reich und Kaisertum zu verhimmeln? Ich hätte aber eigentlich gegen die Tendenz oder Idee nicht viel einzuwenden, obschon sie in der Schweiz mißfallen wird, wenn diese Huldigung wenigstens durch eine menschlich ergreifende und spannende Handlung ausgedrückt wäre. Aber die «Personen», nur als Kaiser, Königssohn, Sänger, Hirt usw. eingeführt, sind ja keine Menschen, sondern bloß typische Figuren, und was sich begibt ist doch nur eine Scheinhandlung. Diese Verquickung der Sage des Kyffhäusers mit dem Märchen vom Dornröschen und beides nun in allegorische Beziehung zur Wiederaufrichtung des deutschen Reiches gesetzt — ach Gott! Wenn Sie doch dergleichen irgendeinem unglücklichen Kapellmeister in Köln oder Frankfurt überlassen hätten, der zu einem Kaiserbesuch eine Festoper schreiben muß. Sehen Sie,

verehrter Herr, diesen Charakter hat — dem Text nach — das Werk; es ist zur huldigenden Aufführung bei solchem Anlasse geeignet, aber, von ihm losgelöst, ohne weitere menschliche Beziehungen, die uns tiefer interessieren können. Sogar loyale Deutsche, wenn sie ins Theater gehen, wollen nicht vorzugsweise romantisch-patriotisch narkotisiert werden, sondern unterhalten durch eine Handlung, die sie packt und wenn sie (wie das «Goldene Kreuz» von Brüll) in Frankreich beim Erbfeind spielte. Wenns nur Menschen sind, nicht bloße Symbole in Wämsern und Gewandungen. Einzelne schöne und musikalisch dankbare Stellen des Textes verkenne ich gewiß nicht; aber das Ganze ist, was der Wiener mit dem Ausdruck «geschwollen» bezeichnet. Wenn der Kaiser zu alt ist, um fürder auf dem «heiligen» Haupt die Krone zu tragen, und der Königssohn sie nun in die jugendstarke Hand nimmt, so ist das gewiß für Wilhelms II. Thronbesteigung eine ganz schickliche Festoper, aber kein Werk an dem alle Welt und immer Freude haben könnte. Ich fühle, daß es schonungslos ist, Ihnen das alles zu schreiben in dem Augenblick, da Sie auf den musikalischen Teil dieser Schöpfung gewiß mit berechtigter Freude blicken. Aber sollte ich Ihnen mit einem höflichen, nichtssagenden Briefchen danken, statt Ihnen das Beste zu geben, was Mensch dem Menschen gegenüber hat: ehrlichen Ausdruck der eigenen Ueberzeugung? Sie brauchen auch aus diesen Zeilen vor Herrn Rudolf Wackernagel kein Geheimnis zu machen, da er ja leicht einsehen wird, daß kein schlimmer Grund mich antreibt, seine Dichtung so zu beurteilen; ich wünschte für ihn so sehr wie für Sie und die Welt, sie wäre anders. Aber das können Sie mir glauben, daß ich die Ihrerseits mit so herzlichen Worten verbundene Zusendung Ihres Werkes als einen mir hochschätzbaren Beweis Ihrer freundschaftlichen Gesinnung aufgefaßt habe und Ihnen dafür verpflichtet bleibe. Und den Genuß der musikalischen Einzel Schönheiten will ich mir möglichst zu verschaffen suchen.

Mit bestem Gruß hochachtungsvoll Ihr J. V. Widmann.

16. September 1893. Verehrter Herr. Bald, bald will ich mich in die Tonwogen Ihres Klavierauszuges hineinzustürzen suchen und noch lieber wäre es mir freilich, von Ihnen das Werk vorgespielt zu bekommen. Ich bin die nächsten Wochen oft von Bern abwesend, sonst würde ich Sie gleich bitten, einmal herüberzufahren und mir diese Freude zu machen. — Aber was den Text betrifft, so hat mich Ihr freundlicher Brief vom letzten Donnerstag nicht zu bekehren vermocht. Was zunächst die Anspielung auf das deutsche Reich angeht, so ist es für die Sache ganz gleichgültig, ob Sie oder sogar Herr Wackernagel nie an eine solche Anspielung gedacht haben. Durch die Beziehung auf den Kyffhäuser, die seit anno 1870 ja endlos oft in Gedichten zum Preise der Neuaufrichtung des Reiches herangezogen wurde, ist diese Deutung für jeden Unbefangenen gegeben. Ich weiß nicht, wer Ihre Elsässer Freunde sind, aber ich muß ihnen entweder Urteilsfähigkeit oder mutige Offenheit absprechen, wenn sie das nicht gemerkt oder Ihnen verschwiegen haben. Doch diese Beziehung auf das deutsche Kaisertum ist nur der eine schwache Punkt des Textes. Der andere ist seine Abstraktheit. Und da sehe ich nun allerdings aus Ihrem Briefe zu meinem Schrecken, daß Sie überhaupt für die Wahl Ihrer Stoffe abstrakte und ideologische Gesichtspunkte aufstellen. Die Serie von Opern, die Sie schreiben möchten, liest sich wie Kapitelüberschriften in einem kulturgeschichtlichen Werke. Ich glaube nicht, daß man auf diesem theoretisch-spekulativen Wege zu den wahren lebenskräftigen Kunstwerken gelangt. Denken Sie an Beethoven. Keinen Moment fragt er darnach, ob das französische Theaterstück, das ihm den Fidelio liefern muß, irgend eine Kulturepoche repräsentiert. Aber das fühlt er, daß es für ewige Zeiten menschlich rührend bleibt, ein Weib wie Leonore zu sehen, die in den Kerker ihres Gatten tritt und ihn rettet. Ich glaube auch nicht, daß es Ihnen mit Ihren Kulturepochen voller Ernst ist, dh. ich glaube, daß Sie sich selbst täuschen. In Wirklichkeit ist es doch immer ein Phantasie-

reiz, ein ganz bestimmter Phantasie reiz, der Sie einen Stoff aus dieser oder jener Zeit wünschen läßt. So hat mich sehr gefreut, daß Sie zu dem Werk «aus religiöser Epoche, erste Christenheit» hinzuschrieben: «Denken Sie die musikalische Aufgabe eines Gottesdienstes in den Katakomben.» Da sind Sie auf der rechten Spur! Als tonsetzender Meister brauchen Sie sich um Bildungsideale, wie sie ein Professor hat, keinen Zwetschgenstein zu kümmern, sondern einfach um das, was Ihre Phantasie befeuert. Von vornherein sich einen ganzen Zyklus kulturgeschichtlicher Opern vorzunehmen, ist eine unnötige Selbstbeschränkung, die Ihnen niemand dankt. Man hat Zola genug einen Pedanten gescholten, daß er eine einzelne Familie in einer in so verschiedenen Jahrzehntepochen spielenden Romanserie behandelte, und doch war da wenigstens immer Starkmenschliches im Spiel. Sie aber würden gewiß immer nur zu frostig pathetischen Texten gelangen, wie leider der Weltfrühling einer ist. Ich bin ja auch nicht der Meinung, daß man jede Novelle von Zschokke oder jedes Stück der Birch-Pfeiffer komponieren könnte und sollte. Aber mit rein menschlichen Sujets wird man immer weiter gelangen, herzerfrischenderes liefern als mit präntensiosen Idealvermummungen. Wagners Parsifal gespenstet, das ist das Unglück. Wenn man nur endlich erkennen wollte, daß Wagner nicht durch, sondern trotz seinen Symbolen und seiner philosophischen Mystik ein großer Meister gewesen ist. Die Zeit ist nun vor allem des pathetischen Ernstes und der feierlichen Präntension müde. Die erste große erlösende Tat des musikalischen Naturalismus war wohl Bizets Carmen; daß nun Mascagni und Leoncavallo so großen Rummel machen, ist ebenfalls ein Symptom des nach realistischem Leben lechzenden Zeitalters. Sie schwimmen nutzlos gegen den Strom, wenn Sie Ihr Talent in Operntexte stecken, die auf dem Wege der Theorie und der Abstraktion gewonnen werden. Ich möchte Ihnen nur wünschen, daß Sie einen guten Text zu einer komischen Oper fänden; das würde Sie befreien von dem feierlichen Fal-

tenwurf, der wahrscheinlich eine Fessel ist. — Entschuldigen Sie, daß ich abermals so offen gesprochen. Meine Zeit ist schrecklich knapp gemessen, und so kann ich die Worte nicht lang abwägen. Ueberhaupt vergehen oft Wochen, ehe ich an irgend Jemand einen Privatbrief richte; indem ich nun in wenigen Tagen zweimal so ausführlich an Sie geschrieben habe, mögen Sie erkennen, wie groß mein Interesse an Ihnen und Ihren auch erst der Zukunft vorbehaltenen Werken ist. Mit freundlichem Gruß hochachtungsvoll Ihr J. V. Widmann.

Ostersonntag 1894. Verehrter Herr Huber. Ihre Einladung zur Erstaufführung Ihrer Oper ist um so freundlicher und liebenswürdiger, als ich seinerzeit Ihnen nur meine schweren Bedenken gegen den Text brieflich geäußert und versäumt habe, Ihnen zu schreiben, wie sehr mir der musikalische Teil des Werkes gefällt. Munzinger¹⁴ spielte mir die Oper durch, da ich selbst zu wenig Fingerfertigkeit habe, sowas ohne Studium in den rechten Tempi mir am Klavier anzueignen. Ich fand viele Partien geradezu wonnevoll. Wo es Ihnen der Text gestattet, haben Sie auch eigentliche dramatische Musik geschrieben. Aber in der Natur des Werkes lag es, daß die Lyrik und stimmungsvolles Kolorit vorwiegen, und hievon blüht nun allerdings ein ganzer Frühling in Ihrer Musik. Diesem werden Sie auch den verdienten Erfolg zu verdanken haben, der Ihnen in Basel gewiß ist und zu dem ich Sie im voraus herzlich beglückwünsche. Leider kann ich aber nicht kommen. Wir führen in Bern die Glucksche Iphigenie auf Tauris (Cäcilienverein usw.) auf, und ich habe die Theaterregie übernommen und nun in diesen nächsten vierzehn Tagen an jedem Abend Proben im Theater, bei denen ich nicht fehlen darf. Ich habe aus demselben Grunde Brahms abgesagt, der mich wieder zu einer Frühlingsfahrt nach Italien verlocken wollte und nun, glaube ich, sehr murr, daß ihn sein Reisekompagnon im Stich läßt . . . Möge am Mittwoch die schöne Flut von Tönen, mit der Sie das der Kunst geweihte Haus erfüllen, das etwas dürftige dra-

matische Fahrzeug des Herrn Wackernagel glücklich über alle Klippen tragen. Mit freundlichem Gruße Ihr J. V. Widmann.

28. August 1898. Verehrter Herr Huber. Heute gelange ich an Sie mit einer großen Bitte, nämlich mit dem Gesuch, Sie möchten es übernehmen, für das in Meiningen zu errichtende Brahmsdenkmal¹⁵ in Basel einige Beträge zu sammeln und mir zuzustellen . . . Ich fühle, es ist arg, daß ich Sie so in Anspruch nehme. Ich erinnere mich aber, wie Brahms, als er an der Tonhalle-Einweihung mit Ihnen ein Stündchen zusammengesessen hatte, mir dann mit so großer Wärme von Ihnen sprach, wie er gar nicht gewußt habe, daß Sie ein so «reizender Kerl» seien, so gescheit und nett und unterhaltlich, und wie er gern recht oft mit Ihnen verkehren würde usw. Das war ja nun nicht mehr möglich. Aber vielleicht ist es Ihnen eine Art Genugtuung, durch diese Betätigung für sein Denkmal ihm gleichsam einen Gruß übers Grab hinaus zu senden. Und in Meiningen, beim Herzog und seiner Gemahlin und bei Musikdirektor Steinbach usw. wird es auch einen guten Eindruck machen, wenn das musikalische Basel dank Ihrer Bemühung bei dieser Sache einigermaßen schön vertreten ist. In dieser Voraussetzung also lege ich diese Angelegenheit vertrauensvoll in Ihre Hand . . . Mit herzlichem Gruß Ihr freundschaftlich ergebener J. V. Widmann.

Hans Thoma.

Frankfurt, November 1894. Sehr geehrter Herr. Es war mir eine große Freude als Frau Schwarz-Schlumberger mir sagte, daß Sie meine Bilder gerne haben, sodaß sie eines derselben aus meinem Vorrate für Sie auswählen wolle. Wünsche, die sich erfüllen, sind ja immer tiefgegründete, und eigentlich nimmt man ja Kunstwerke schon dadurch, daß man sie versteht und liebt, geistig in Besitz. Aus Ihrem lieben Briefe zu erfahren, daß in Basel einige Menschen sind, denen meine Bilder etwas zu sagen haben (die Bildersprache ist ja recht geheimnisvoll), war mir eine

Freude; ich habe nämlich eine alte Liebe zu Basel, es war dies die erste Stadt, die ich vom Schwarzwald aus durch das Wiesental herunter besuchte, als kleiner Bub hinter der Mutter her; was hatte ich da nicht für Wunder anzustaunen. Auch später war ich mehrere Male und längere Zeit in Basel, so im Jahre 1866. Die Gegend am Oberrhein ist mir heimatlich lieb und ich freue mich nun sehr, Sie einmal besuchen zu dürfen. Wenn es möglich ist, so komme ich im Frühling einmal nach Basel.

Ormalingen, 30. April 1897. Sehr geehrter Herr. Nun sind wir nach einem Aufenthalt in Mailand und einem zweiten in Vitznau gut in Ormalingen angelangt. Die Fahrt gestern von Vitznau hierher war so schön und die liebe Schweiz hat sich mit so einem Aufwand von Blumen auf den Wiesen, von blühenden Bäumen, von leuchtenden Wolken, die mit ihren blauen Schatten die Berge und Täler noch einmal deutlicher und wie erklärende Führer uns zeigten, geschmückt, als ob sie darauf ausginge, die italienischen Eindrücke ausstechen zu wollen. Es ist ihr aber auch wohl gelungen, denn ich bin von ihrer Schönheit ganz entzückt, sodaß ich vorhabe, wenn ich wieder einmal eine italienische Reise machen kann, dieselbe in der Schweiz zu machen. Aber am liebsten ist sie mir doch in den Vorbergen, die Berge als Kristallriesen blau verklärt in ewiger Ferne . . .

20. Mai 1897. Sehr geehrter, lieber Herr Doktor. Die Tage in Basel waren gar schön, ich befand mich auch gerade da so frisch und wohl wie auf der ganzen Reise nirgends sonst. Ich hatte in Basel ein rechtes Heimatgefühl. Keine andere Stadt, in der ich oft recht lange mich aufhielt, hat je dies Gefühl in mir hervorgerufen, sogar Frankfurt, wo ich der Zeit nach am längsten weile, hat eigentlich im Hintergrunde etwas fremdes für mich; ich habe ja die besten Freunde hier gefunden und viel Gutes erlebt, aber ich habe das Gefühl, als ginge mich die Stadt als solche nicht viel an . . . In Basel dagegen hatte ich ein geradezu freches Gefühl, als ob mindestens der Rhein mir gehöre,

wenn ich auch die Fähre darauf der Künstlergesellschaft lassen muß; die Pfalz und das Münster sind auch gerade für mich gemacht, das Museum nun gar, ja es fehlte nicht viel, so bildete ich mir ein, daß ich mit daran schuld sei, daß Basel so schön auf sechs Hügeln erbaut worden ist . . . In treu freundschaftlicher Gesinnung Ihr ergebener Hans Thoma.

Rudolf Wackernagel.

29. Januar 1912. Lieber Freund. Erst nachträglich höre ich, daß Du dieser Tage Deinen 60. Geburtstag feierst¹⁶. Du wirst mir gestatten, auch post festum noch als Gratulant zu kommen und Dir von ganzem Herzen Glück zu wünschen. Du hast Jahrzehnte einer seltenen Fülle von Arbeit und wirklicher Leistung hinter Dir, und wir freuen uns noch auf Vieles, das Du in den kommenden Jahren uns bescheren wirst. Glücklich, wer mit solchem Kraftgefühl auf solcher Höhe des Lebens steht! Vor 20 Jahren rüsteten wir zusammen unser Festspiel; es war eine goldene Zeit, und meine Dankbarkeit dafür, was Du mir geworden, wird nie untergehen. Mich fesselt jetzt eine Lebensarbeit¹⁷, oft mit schweren Banden; aber ich habe die Empfindung nicht, alten Idealen untreu geworden zu sein. Mag es auch ein anderer Weg sein, das Ziel ist dasselbe. Sursum, ad astra! Auch wissenschaftliche Arbeit, recht verstanden, hat dies Ziel. Also von Herzen meine Mitfreude und meine besten Wünsche. In alter Treue Dein Rudolf Wackernagel.

8. Juni 1915. Lieber Freund. Dein Gruß zu meinem «Festtage» war der erste und keiner bereitete mir so große Freude. Habe herzlichen Dank dafür und für Deine guten Wünsche. Möge alles sich erfüllen, auch Deine Versicherung, daß mit diesem nachdenklichen Tage ein neues Leben einzusetzen pflege mit neuen Kräften und Gedanken. Ich könnte es gebrauchen; mir scheint, daß die Jahre vorab noch ein schärferes Erkennen der Menschen und der Dinge bringen, hauptsächlich der eigenen Person und der eigenen Arbeit gegenüber. Aber ich habe auch Mut, und Dein Zuspruch freut mich doppelt. Gestern ging das Manuskript

meines dritten Bandes ¹⁸ in die Presse; so begann ich das siebente Jahrzehnt. Von ganzem Herzen wünsche ich, daß dies Jahrzehnt uns wieder öfter zusammenbringen möge. Dein getreuer Rudolf Wackernagel.

1. November 1917. Lieber Freund. Das Symphoniekonzert ¹⁹, an dem wir auch teilnahmen, hat mir die schönen Julitage von 1892 wieder heraufgebracht und mit ihnen so manche Erinnerung an goldene mit Dir erlebte Stunden. Das drängt mich, Dir meine herzlichsten Grüße über den Gotthard zu senden. Möge die Sonne und das bel paese Dir auch jetzt wieder, wie so oft schon, heil- und freudebringend sein. Bei uns hier ist Nebel, in der Luft und leider auch in so manchem Kopf und mancher Seele. Seit gestern bin ich ein freier Mann ²⁰, frei vom Amt und (eine Prosa) darum nicht frei von Arbeitspflicht, die auch Arbeitsfreude ist. Der Professor steht in Aussicht, und gestern beim akademischen Actus in der Martinskirche hat mich die Fakultät zum Doctor theologiae creiert. Es ist der vornehmste Doktorhut, und ich fürchte, er stehe mir etwas sonderbar auf dem Kopfe. — Bleibe noch recht lange ultra montes ²¹ und erquicke Dich am Süden. Er ist klein geworden, der Süden, den man noch genießen kann. Denn dort drüben in der venezianischen Ebene erfüllen sich nun furchtbare Geschehnisse, und die Welt wird noch vieles zu erleben haben, bis das alte Italien, unser Italien, wieder offen steht. Wenn es überhaupt je wieder dazu kommt. Mit den herzlichsten Grüßen und Wünschen, auch Deiner lieben Frau und Gefährtin, von uns beiden, Dein getreuer R. Wackernagel.

22. Dezember 1917. Mein lieber Freund. Aus unserm Nebel schicke ich Dir und Deiner lieben Frau die herzlichsten Grüße und Wünsche in Euer herrliches Sonnenland. Mögest Du ein schönes Fest feiern und ein gutes Jahr beginnen. Du blickst zurück auf ein Leben, in dem Du Unzähligen Freuden hoher Art bereitet hast, und wenn Du Dir jetzt Ruhe gönnst, wird auch das neue Jahr wieder Dich an der Arbeit sehen. Auch mir soll es allerhand bringen, neue Arbeitsziele und neue Arbeitsformen; was

Du mir zum 60. Geburtstag prophezeitest, eine *vita nuova*, soll wie es scheint tatsächlich Wahrheit werden, und ich halte die Zuversicht fest, doch noch einigermaßen etwas leisten zu können. Ich hätte nie für möglich gehalten, daß ich noch ein Lehrer werden soll. Ich werde Geschichte des Elsasses lesen und den Humanismus behandeln, zwei Themata voll Interesse und Leben... In alter treuer Freundschaft, das Beste von Herzen wünschend Dein Rudolf Wackernagel.

30. August 1918. Mein lieber Freund. Mit tiefer Bewegung las ich heute in der Zeitung die Anzeige, daß Du von der Musikschule zurückgetreten bist und in H. Suter einen Nachfolger erhalten hast. Erlaube mir, daß ich in alter Freundschaft Dich begrüße und Dir sage, wie sehr ich an diesem Ereignis teilnehme. Wie Dein ganzes Leben mit all seiner gewaltigen Arbeit und Anregung dem Idealen gegolten hat, so auch Dein Direktorium; und was Du da geplant und geschaffen, das hast Du nicht allein dem Reiche der lichten Musen gegeben, sondern auch unserm oft recht unmusischen Gemeinwesen. Wenn ich mich den Historiker dieses Gemeinwesens nennen darf, so möchte ich von diesem höheren Standpunkt aus Dein Werk überschauen und Dir danken für das Unvergleichliche, das Du Basel geboten hast, in einer Arbeit, deren Früchte und Wirkungen sich weit hinaus noch lange geltend machen werden. Gut, daß Du einen Nachfolger hast, der sich wenigstens Mühe geben wird, in Deiner Spur zu wandeln. Aber ersetzen wird er Dich nicht. Bei Dir hatte man stets jenes Motto der rafaelischen Stanzen im Kopfe: *numine afflatur!* Das wird nun nicht mehr sein. — Und nun liegt vor Dir eine Zeit ohne Schulzwang und Du wirst Deinem eigensten Dichten und Trachten leben können. Womöglich nicht im muffigen Basel, sondern bei Sonne und Wellenrauschen an einem schönen Gestade. Da wirst Du schaffen und genießen, wie Du bisher geschafft und genossen, als freier Mann. Q. D. B. V! In alter Treue und Liebe Dein Rudolf Wackernagel.

Anmerkungen.

¹ Ueber die ganze Briefsammlung s. Sonntagsblatt der «Basler Nachrichten» No. 24 vom 12. Juni 1938. Die Briefe Busonis an Hans Huber erscheinen gleichzeitig als Neujahrsblatt der Allg. Musikgesellschaft Zürich 1939.

² Im November 1889 übernahm Huber erstmals die Leitung einer Fortbildungsklasse an der Basler Musikschule. Aus diesen Klassen hat sich später das Konservatorium entwickelt. Präsident der Musikschule war damals Gotthold Eglinger; ihm hat man die Berufung Hubers zu danken.

³ Das Streichquartett op. 20. Die im Beriefe erwähnten Werke Hubers sind die Violinsonate op. 132 und die D-dur-Messe.

⁴ Suter war 1918—1921 Leiter des Konservatoriums und der Musikschule als Nachfolger von Huber, Glaus hatte seit 1917 vertretungsweise die Direktionsgeschäfte besorgt.

⁵ Huber leitete an Stelle des erkrankten Volkland die Auf-führung des «Paulus» von Mendelssohn im Gesangsvereinskonzert vom 13. Juni 1897.

⁶ «Kudrun», Oper von Huber, aufg. 1896. Die folgende Oper «Der Simplicius» wurde 1898 und 1899 komponiert, aber erst 1912 aufgeführt.

⁷ Die e-moll-Sinfonie; Huber zog sie damals wieder zurück, sie wurde 1900 am schweiz. Tonkünstlerfest in Zürich erstmals aufgeführt.

⁸ Huber übernahm die Nachfolge Volklands als Leiter des Basler Gesangsvereins (1899—1902).

⁹ Der A-dur-Sinfonie, die zwar in Zürich und Basel gespielt, aber von Huber nicht veröffentlicht und in der Reihe seiner Sinfonien auch nicht mitgezählt worden ist.

¹⁰ Brahms starb am 3. April 1897.

¹¹ H-moll-Messe von Bach, die am 10. Juni 1900 vom Gesangsverein aufgeführt wurde.

¹² Der Weihnachtsstern, Krippenspiel von Meinrad Lienert mit Musik von Huber.

¹³ Weltfrühling, Hubers erste Oper, Text von Rudolf Wacker-nagel, Erstaufführung, Basel, 28. März 1894.

¹⁴ Karl Munzinger (1842—1911), Kapellmeister in Bern.

¹⁵ Das Brahmsdenkmal in Meiningen von Adolf Hildebrand.

¹⁶ Ein Mißverständnis, Hubers Geburtstag ist der 28. Juni.

¹⁷ Die Geschichte der Stadt Basel, deren zweiter Band damals erschien.

¹⁸ S. die vorige Anmerkung.

¹⁹ Vom 20. Oktober 1917, mit Stücken aus der Festspielmusik Hubers von 1892.

²⁰ Rücktritt vom Staatsarchivariat.

²¹ Seit dem Herbst 1917 verbrachte Huber den Winter regel-mäßig in Locarno. Am Weihnachtstage 1921 ist er dort gestorben.